

Flüchtlinge fünf Jahre danach – Was aus ihnen wurde

Vor fünf Jahren wurde Deutschland zum Schauplatz einer Völkerwanderung. Über eine Million Flüchtlinge kamen in das Land mit der „Wir schaffen das“-Bundeskanzlerin Angela Merkel. In der Hoffnung auf Schutz, ein besseres Leben und darauf, dass die Deutschen es ernst meinen mit ihrer Willkommenskultur. Im Herbst 2015 erreichte die Welle ihren Höhepunkt. Fünf Jahre danach hat die PNP sieben Flüchtlinge aus der Region besucht – vom Studenten, der Hannah Arendt auf Deutsch liest, bis zum Abgeschobenen, der einen zweiten Anlauf wagt. Haben wir es wirklich geschafft? Sind die Flüchtlinge angekommen? Große Fragen, die sieben Schicksale nicht endgültig beantworten können. Doch sie zeigen, wie Integration gelingen kann. Oder auch nicht.

Von Bastian Mühling

Arbeitslos trotz Studiums



20 Bewerbungen, keine Stelle: Haitham Alattar aus Vilshofen.

Haitham Alattar (52) rührt den Arabischen Kaffee nicht an. Keine Zeit. Vor sich hat er einen roten Plastikordner mit Absagen. Oder Bewerbungen, auf die es keine Antwort gab. Woran es liegt, dass er keine Arbeit findet, will der Reporter wissen. Doofe Frage. „Ich weiß es nicht. Vielleicht wegen meiner Art“, sagt Alattar. Dass sein Blick ratlos ist, wäre eine Untertreibung.

Das liegt auch daran, dass er von den Firmen häufig keine Begründung erhält. Stattdessen stehen da Sätze wie: „Leider müssen wir Ihnen hiermit mitteilen, dass wir Ihre Bewerbung nicht weiterverfolgen werden“. Nur einmal, da hieß es, dass die Deutschkenntnisse nicht ausreichen. Wie wär's mit einem weiteren Sprachkurs? Er schüttelt den Kopf. „Im Jobcenter haben sie mir gesagt, dass ich nicht mehr als B2 brauche.“ Die Skala für das

Sprachniveau geht von A1 bis C2. Die Frage ist auch, wie viel ein weiterer Kurs bringen würde. Michael Zink, Integrationsbeauftragter der Berufsschule Vilshofen, meint: „In den Kursen lernen die Flüchtlinge die Alltagssprache. Die Sprache auf der Arbeit ist teilweise noch einmal wie eine zweite Fremdsprache.“

Haitham Alattar hat in Damaskus Elektrotechnik studiert und 15 Jahre bei mehreren Firmen gearbeitet. Im Syrien-Krieg wurden seine Fabrik und seine Wohnung zerstört, erzählt er. 2015 startete Sohn Adnan die Familienflucht nach Deutschland, 2017 kam der Vater nach. Mittlerweile lebt die ganze Familie in Vilshofen (Lkr. Passau). Zwar wurde Alattar das Studium anerkannt, gebracht hat es nichts. Obwohl er auch schon mit einem Job als Elektriker zufrieden wäre.

„Ich habe mich auf 20 Stellen im Raum Passau beworben und nur ein Bewerbungsgespräch bekommen“, erzählt er. Dafür bereitet er sich fünf Tage lang vor, erstellt eine Grafik und schreibt sich seine Antworten auf die typischen Fragen heraus. Zum Beispiel: „Wie reagieren Sie auf Kritik? Kritik ist höflich und ohne Beleidigung.“ Das Gespräch läuft gut, doch dann kommt Corona.

Zu Hause hält er es kaum noch aus. Ohne Arbeit. Also kauft er sich ein Messgerät und repariert die Elektronikgeräte im Haushalt. Und wenn gerade nichts kaputt ist, dann holt sich Haitham Alattar einen defekten Akkuschauber auf dem Flohmarkt.

Vom Schreiner zum Krankenpfleger



2015 kommt Fateh Bagrami in Wegscheid bei Passau an. – F.: Privat

rami raus: 18. November 2015. Der Tag, an dem er über die „grüne Grenze“ bei Wegscheid nach Deutschland kommt. Der Tag, an dem sein Leben neu beginnt.

Knapp fünf Jahre später, Besuch am Klinikum in Passau. 14 Uhr, 30 Grad im Schatten. Die Leute stehen maskiert Schlange, wie bei einem organisierten Bank-



2020 präsentiert er stolz seinen Arbeitgeber: das Klinikum Passau.

überfall. Auch Bagrami streift sich seine Maske unter die Brille, wenn er jemandem zu nahe kommt. Wo bei seine Schlange nicht so lang ist: Im schneeweißen Kittel läuft er zum Mitarbeiter-Eingang.

In Afghanistan lernte er Schreiner. Wie kommt man da auf Krankenpfleger? „Ich habe schon im Militär als Rettungsassistent gearbeitet.

Magor Ndiaye steht auf einer Leiter – in der Hand einen Eimer, im Ohr seinen Capo. Der ruft: „Bringst du mir mal den Eimer ob?“ Magor Ndiaye klettert die Leiter nach oben. Darauf der Capo: „Was machst denn du? Du sollst mir den Eimer runter bringen.“ Bairisch für Flüchtlinge, Lektion Nummer eins. Mittlerweile hat Magor Ndiaye viele Lektionen hinter sich. Und, was ist sein Lieblingswort? Er lacht, dann sagt er: „I mog nimmer.“

An dem Punkt ist Magor Ndiaye (32), als er 2014 in Hauzenberg ankommt. 2012 verlässt er seine Heimat Senegal nach Marokko, schlägt sich als Fliesenleger durch. Flieht nach Spanien, scheitert als Straßenhändler. Und landet schließlich in einer Unterkunft im Landkreis Passau. „Im Senegal hatte ich ein eigenes Zimmer, hier musste ich es mir mit sechs Leuten teilen.“ Er denkt: „Wäre ich doch daheim geblieben.“

Davon ist Magor Ndiaye heute weit entfernt. Zugegeben, Bairisch spricht er noch nicht. Aber er ist „voll integriert“. Konkret wird dieses Lieblingswort unter Flüchtlingshelfern in den drei „Fs“: Fußball, Familie, Festanstaltung Corona.

Fototermin im Klaus-Augenthaler-Stadion, die Tribüne hier hat er selbst gefliert. Magor Ndiaye, Typ Gute-Laune-Bär, hüpf auf den Platz. Servus hier, Grias di. Er schafft es nicht mehr oft ins Training des FC Vilshofen. Nach ein paar Zweikämpfen mit Trainer und Arbeitskollege Udo Tolksdorf ist er



Magor Ndiaye hat ein Jahr beim FC Vilshofen um Trainer und Arbeitskollege Udo Tolksdorf mitgespielt. Für Fußball hat er jetzt fast keine Zeit mehr.

angesprochen. „Nach einer Woche Praktikum hat er schon einen Badboden gelegt. Das war ziemlich außergewöhnlich.“ Lang bietet ihm eine Ausbildung an.

Endlich, denkt sich Magor. Zweieinhalb Jahre habe er auf eine Arbeitserlaubnis warten müssen. Der Grund: Er kommt aus dem Senegal, nach Einschätzung deutscher Behörden ein sicheres Herkunftsland. Warum er trotzdem geflohen ist? „Korruption und keine Arbeit.“ In Deutschland will er sich ein Leben aufbauen und nicht von 300 Euro Sozialgeld leben.

Ein Anruf bei seinem Chef. „Der Magor“, sagt Tobias Lang, als hätte man ihn auf einen alten Kumpel

Hört Magor Ndiaye das Wort „Dokumente“, wird er nervös. Oder, wie er in seinem Staccato-Deutsch sagt: „Magor, hast du Brief? Bin ich sofort wach. Deutschland braucht immer Dokumente.“ Dass er aus dem Senegal ist, hängt er nicht an die große Glocke. Zu groß ist die Angst, nach Hause geschickt zu werden.

Gerade als die Sorgen nachlassen, kurz nach seinem Ausbildungsstart 2015, erhält er einen negativen Bescheid. Chef Tobias Lang und Arbeitskollege Udo Tolksdorf fahren mit ihm nach Berlin zur senegalesischen Botschaft. Er darf weiter arbeiten. Zeit für ein Arbeitszeugnis. Herr Lang? „Schriftlich musste er in die Nachprüfung, aber in der Praxis hat er jeden verräumt.“

Doch die Unsicherheit bleibt. Nach der Ausbildung bekommt er ein Arbeitsverbot. Man hätte früher eine Duldung beantragen müssen. Die Deutschen und ihre Dokumente, mal wieder. „Zum Glück wurde zu der Zeit die 3+2-Regelung eingeführt“, erzählt Lang. Nach drei Jahren Ausbildung darf ein Asylbewerber noch zwei Jahre als Fachkraft weiterarbeiten. „Wir haben um ihn gekämpft.“ Pause. „Aber wir sind jetzt auch nicht von der Caritas.“ Solt heißen: Magor Ndiaye war der Firma den Kampf wert.

Heute ist sein Arbeitsvertrag „unbefristet“. Magor spricht es wie ein Zauberwort aus. Sein Aufenthalt aber ist bis 2022 begrenzt. Danach? Mal sehen. Magor arbeitet einfach weiter. Als Capo.

HINTERGRUND

Ausgangspunkt der Recherche war eine Liste des Helferkreises für Vilshofener Asylbewerber (AVA) mit Kontaktdaten von Geflüchteten. Die Auswahl soll ein breites Spektrum an Schicksalen abbilden. Nicht alle Aussagen der Geflüchteten ließen sich über Anwälte und Helfer überprüfen.

VIDEO

Wir wollten von den Geflüchteten wissen, was das wichtigste Erinnerungsstück aus ihrer Heimat ist – und welcher Gegenstand aus Deutschland ihnen etwas bedeutet. Ihre Antworten finden Sie in einem Video unter www.pnp.de/video.

Von der Abschiebung bedroht



Hamed Zaheer darf den Zapfhahn der Peschl-Terrasse nicht berühren. Er hat keine Arbeitserlaubnis mehr. Der Grund: neun Monate Bewährung.

strichene Duldung. Der letzte Satz: „Mr. Mohammad Hamed ‚Zahir‘ muss sterben, wenn er irgendwo in Afghanistan auftaucht.“

In Afghanistan arbeitete Zaheer in einem Schmuckgeschäft auf einer US-Basis. 2014 flieht er nach Deutschland. Eine Ausbildung zum Hotelfachmann bricht er ab, dann macht er eine Lehre zum Koch an der Peschl-Terrasse in Passau. Bis zum 23. Mai. Seitdem ist das Urteil gegen ihn rechtskräftig. Vom „glücklichen Leben“ zum Straftäter, was war passiert?

Die Geschichte, die Hamed Za-

heer über den 25. Januar 2020 erzählt, geht so: „Ich wollte nach der Arbeit ins ‚Cubana‘ feiern gehen, aber die Türsteher wollten mich nicht reinlassen.“ In der Urteilschrift, die der PNP vorliegt, steht, dass er zugab, vorher mehrere Cocktails getrunken zu haben. Nach einer Diskussion um den Grund, warum er nicht in die Disco durfte, kam es „zumindest zu einem Gerangel“. Wie das genau ablief, darüber gehen die Meinungen auseinander.

Die zwei Sicherheitsdienstmitarbeiter sagten vor Gericht aus, dass Hamed Zaheer mit einer be-

ringten Faust zugeschlagen habe. Hamed Zaheer sagte, er habe mit der Hand ohne Ring am Finger zugeschlagen. In dem Urteil heißt es, dass der Ring die Körperverletzung zur gefährlichen mache. Außerdem wird ihm eine Vorstrafe wegen vorsätzlicher Körperverletzung in Tateinheit mit Sachbeschädigung zur Last gelegt.

„Ich habe nicht gewusst, dass meine Genehmigung dadurch weg ist, und mein Anwalt hat keine Revision eingelegt“, sagt Zaheer. Sein Anwalt Rudolf Schwarz erklärt, dass die Strafe nicht höher als 50

Tagessätze Geldstrafe liegen darf, um die Duldung zu behalten. „Davon sind wir bei einer Freiheitsstrafe weit entfernt.“ Es habe keine Aussicht auf einen Freispruch gegeben.

Helfer Ludwig Schmidlehner macht sich Sorgen. „Die Straftat mindert nicht die Gefahr, die ihm in Afghanistan droht.“ Wegen der Corona-Pandemie seien die Abschiebungen nach Afghanistan vorerst ausgesetzt worden. Es gebe aber Hinweise, dass es bald wieder losgehen könne. Es bleibt abzuwarten, wie viele Tagessätze Hamed Zaheer noch bleiben.

Einer von Seehofers 69: Er will wieder zurück



Zurück in die Vergangenheit: Abdullah Khawari ist schon wieder in Griechenland. – Foto: Privat

ma, bei der er gearbeitet hat, möchte ihren Namen nicht neben seinem in der Zeitung lesen. Auch von den Flüchtlingshelfern will sich niemand namentlich äußern, Abdullah Khawari soll aber in der Drogenszene nicht unbekannt gewesen sein. Karl Zimmermann vom Helferkreis hat sich nach der PNP-Nachfrage mit drei Afghanen unterhalten: „Die haben ihn gekannt, wollen aber nichts sagen.“

Abdullah Khawari ist schon wieder auf dem Weg hierher. In Kabul hat er nach seiner Abschiebung geheiratet, ist dann in den Iran zu seiner Familie. So erzählt er es. 2019 verkauften sie ihren Besitz und reisten nach Istanbul. Abdullah und seine Frau flüchteten mit dem Boot weiter nach Griechenland. Dort sitzen sie jetzt im Camp Moria auf Lesbos fest.

„Das ist schlimmer als in Afghanistan“, erzählt Khawari am Telefon. „Ich will weg hier.“ Aber wohin? „Das ist mir egal, ich will einfach nur ein sicheres Leben.“ Nach Deutschland? „Ja.“ Pause. Dann: „Nein, eigentlich nicht, ich habe Angst davor.“

Aber bitte mit Sahne



Belal Ghali 2015 in Freyung, ein paar Tage nach seiner Ankunft in Deggen-dorf. – Fotos: Privat



Die Tracht gefällt ihm besser als das Fest: Ghali mit seiner Freundin Franziska Dreyer vor der Dult.

Deutscher als Belal Ghali (26) kann ein Syrer kaum sein. Er trennt penibel den Müll, ist pünktlich und schaut die Fernsehsendung „Löwenzahn“ – aber nur mit Peter Lustig. Seine Schwester darf so viele Beziehungen haben wie sie möchte. „Es gibt keinen arabischen Jungen, der das so sieht wie ich“, sagt er. In Syrien wird er „Europäer“ genannt, in Deutschland „Alman“.

Ausbildung bei einer Luxus-Konditorei in Homs, Studium der Landwirtschaft in Passau, Deutsch-Niveau C2. Beweis gefällig? Er liest Hannah Arendt auf Deutsch. Einmal, da vervollständigt er sogar die Frage des Reporters. Schaut man sich seinen Lebenslauf an, denkt man: Er hat es geschafft. Oder?

Sprache, Bildung, soziale Kontakte – das alles hat sich Belal Ghali erarbeitet. Aber er hatte auch Glück: In Ortenburg kennen ihn die Familie Dreyer auf. „Er war eine Bereicherung für unser Leben“, erzählt Heike Dreyer. Er verliebt sich in ihre Tochter Franziska. Und sie sich in ihn. Einen besseren Deutschkurs gibt es nicht.

Belal Ghali, Tortenbäcker aus Homs, findet einen Nebenjob im Café Simon in Passau. Er hätte dort

auch eine Ausbildung machen können. Aber: „Es war schon immer mein Traum zu studieren.“ Also beginnt er 2017 sein Studium: Landwirtschaft an der Universität Passau. Im ersten Semester schafft er fünf ECTS, das ist gerade einmal ein Fach. „Ich hatte Prüfungsangst und habe zu lange gebraucht, um die Fragen zu verstehen.“ Im vergangenen Semester macht er 75 ECTS.

Jetzt wartet er auf seinen Lohn. Bisher vergeblich. Seit sechs Monaten sucht er nach einem Job als Werkstudent. Wenn überhaupt eine Antwort kommt, dann so eine: „Vielen Dank für Ihre Bewerbung, aber wir können Sie für die Stelle leider nicht berücksichtigen.“ Ghali übersetzt: „Die haben einen anderen genommen.“ Er lacht, aber er überspielt damit, wie er sich eigentlich fühlt: entmutigt. Er zieht an seiner Zigarette. „Es lässt mich manchmal an mir selbst zweifeln.“

Belal Ghali befindet sich genau in dem Moment, in dem sich entscheidet, ob ein Flüchtling wirklich ankommt in Deutschland: der Schritt ins Arbeitsleben nach dem Studium. Man könnte auch sagen: Das Sahnehäubchen im Leben des Tortenbäckers fehlt noch.



Mit Sohn Mustafa (r.) spielt Mona Abd Alhafez oft im Garten. Schaukel, Rutsche und Trampolin waren aber auch für Kinder anderer Eltern gedacht, deutscher Eltern. Doch es will niemand kommen. – Foto: Mühling

Erzieherin, einen Qualifizierungskurs für Kindertagespflege. Danach verteilt sie 500 Flyer im Landkreis, macht Werbung auf Facebook. „In den ersten zwei Jahren hat sich niemand gemeldet“, erzählt sie, das Helle in ihrer Stimme ist verfliegen. Man fragt sich: Muss man die Haare einer Frau sehen, um sie auf sein Kind aufpassen zu lassen?

Klar, man kann nicht in die Köpfe der Eltern schauen. Aber man kann Eva Felscher anrufen. Sie hat Mona Alhafez begleitet. „Ich glaube, wenn Mona ihr Angebot in einer Großstadt eröffnet hätte, wären innerhalb von einem halben Jahr ihre Plätze belegt gewesen.“ Felscher meint, dass die Zurückhaltung gegenüber muslimischen Frauen mit Kopftuch in ländlichen Regionen größer ist. „Aber es wird besser“, sagt Mona Alhafez und strahlt, wenn sie über ihre erste Anmeldung spricht.

In Vilshofen fühlt sich die Familie wohl. Vater Saada arbeitet als Koch, Tochter Lamar geht in die Grundschule und die Söhne Hamza und Jafar sind in der Ausbildung. Sonntags trifft man die Familie im Ginkgo-Park. Daheim im Garten, ihrem eigenen kleinen Ginkgo-Park, wartet Mona Alhafez weiter auf Anmeldungen.